Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 77 (1957)

Artikel: Drei alte Öfen aus Zürich-Wiedikon
Autor: Epprecht, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985348

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Drei alte Öfen aus Zürich-Wiedikon

Von Robert Epprecht, alt Pfarrer, Zumikon.

Wiedikon ist sehr arm an Altertümern: ein Steinbeil aus der Pfahlbauerzeit; einige Gräberfunde aus der Zeit der Völkerwanderung; einige wenige unbedeutende Fundstücke aus der Ruine Friesenberg; ein paar Bürgerbecher aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, heute im Schweizerischen Landesmuseum; einige Wappentäfelchen, wie sie früher die Wiediker Bürger im alten Gesellenhaus in einer Wappentafel vereinigt hatten, ähnlich den Wappen auf den Zunftstuben und auf der Wappentafel der Bürgerschaft von Fluntern im Vorraum des Stadtarchivs Zürich; vier Zinnkannen, sogenannte Chruslen, von 1730 aus dem Kirchengut von St. Peter, die bei der Lostrennung der Kirchgemeinde 1883 Wiedikon überlassen wurden; einige hölzerne Abendmahlsbecher, die von der Kirchgemeinde Uster der neuen Kirchgemeinde Wiedikon geschenkt wurden; eine kolorierte Radierung vom alten Kehlhof von Matthias Pfenninger (1739—1812), das einzige Bild eines Hauses von Wiedikon aus dem 18. Jahrhundert. Das ist ungefähr alles. Es hat alles Platz in einem kleinen Raum. Seit bei der Einweihung des neuen Kirchgemeindehauses dort eine kleine Wiediker Ausstellung gezeigt und für diese Erinnerungen aus Alt-Wiedikon eine Wiediker Stube eingerichtet worden ist, wurde noch einiges gemeldet, aber äußerst wenig. Da freut man sich über jedes Stück, das noch an den Tag kommt, bevor ganz Alt-Wiedikon verschwindet.

I

So wurden uns drei Öfen aus dem 18. Jahrhundert bekannt, von denen freilich heute nur noch einer in Wiedikon steht, in der Stube im Parterre des Hauses Zweierstraße 176, Fuhrhalterei Wunderli. Es ist ein großer, grüner Kachelofen mit den einst in allen Bauernstuben wohlbekannten, mit Schablonen gemalten stilisierten Blumenmustern. In der Mitte der Ofenwand ist eine einzige, blau bemalte Wappenkachel. In ihrer größern untern Hälfte erblickt man zwei Ovale mit zwei Wappen in barocker Umrahmung, darüber ein breites Schriftband:

Geschwornen Mathiaß Abegg
und Fr. Dorathea Trüeb 1792

Von den einst in Wiedikon verbürgerten Abegg ist nur noch eine einzige Familie bekannt, die aber nicht mehr in Wiedikon wohnt. Die ehemaligen Wiediker-Trüeb sind in Wiedikon ausgestorben. Ein Zweig wanderte Ende des 18. Jahrhunderts nach Holland aus. Ihm gehörte der holländische Finanzminister Treub in den 1920er Jahren an.

II

Sehr interessant ist der zweite Ofen, oder vielmehr, was als Rest von ihm noch geblieben ist, originell durch die darauf abgebildete Serie von Burgen aus den Kantonen Zürich und Thurgau. Vielleicht lockt diese Veröffentlichung einen „Vetter" oder „Bruder" dieses Ofens ebenfalls an die Öffentlichkeit. Bis jetzt war es mir nicht vergönnt, die Bekanntschaft mit einem ähnlich dekorierten Ofen zu machen.

Er stand früher in einem der wenigen heute noch stehenden alten Wiediker Häuser an der Steinstraße 8 und wird kurz erwähnt in den Kunstdenkmälern der Schweiz, Kanton Zürich, Band V , Stadt Zürich, 2. Teil, S. 487. Er stand in der „hintern Stube" im Parterre und wurde um 1925 abgebrochen, weil die damaligen Besitzer aus der Stube ein Musikzimmer machen wollten und der Ofen zu viel Platz versperrte. Heute weinen ihm die einstigen Besitzer wehmütige Tränen nach, weil schöne

Ofenkachel aus Wiedikon
Zweierstraße 176

Ofenkachel aus Wiedikon
früher Eichstraße 19

Kindheitserinnerungen damit verbunden sind. Als der frühere Landesmuseumsdirektor Hans Lehmann darauf aufmerksam gemacht wurde, rettete er von dem Ofen, was noch zu retten war, und ließ aus den bemalten Kacheln durch Ergänzung mit neuen hellgrünen Kacheln in seinem Haus an der Limmattalstraße 27 eine Cheminée-Wand aufbauen. Die heutigen Besitzer dieses Hauses ließen die Cheminée-Öffnung vermauern und deckten die Vermauerung mit einer Blumenstickerei zu. Aus der Zusammensetzung des oberen Randes ist an den nur notdürftig auf einander passenden Girlanden leicht zu ersehen, daß die heutige Zusammensetzung keineswegs der ursprünglichen entspricht. In seiner heutigen Breite hätte der Ofen an seinem frühern Ort gar nicht Platz gehabt, da die alte Ofenstelle um einen halben Meter schmäler ist. Nach den Aussagen der heutigen Besitzer des Hauses an der Steinstraße war der Ofen ursprünglich auf quadratischer Grundlage aufgebaut, hatte an der Seite eine kleine Ofenbank und davor einen steinernen Schemel, und da auch hinter dem Ofen noch ein offener Raum war, daß grad ein Kind seinen Kopf hineinstrecken konnte, um auch die auf der der Zimmerwand zugekehrten Seite abgebildeten Bilder zu beschauen, kann die ganze Breite des Ofens nur ungefähr einen Meter betragen haben mit je drei Bildkacheln oben und unten auf jeder Ofenwand. Über die genaue Anordnung der bemalten Kacheln konnte nichts Sicheres mehr in Erfahrung gebracht werden. Es ist aber anzunehmen, daß die Rekonstruktion noch einigermaßen der ursprünglichen Anordnung entspricht, d. h. die Burgenbilder waren wohl auch auf dem ursprünglichen Ofen in einem Fries oben und in einem solchen am Fuße des Ofens angebracht.

In der heutigen Aufstellung zeigen die hellsepia gemalten Bilder folgende Schlösser. Von links nach rechts in der obern Reihe:

1. Wädenswil. Diese Kachel war offenbar am rechten Rand beschädigt oder von Anfang an beschnitten und ist am rechten Rand mit einem schmalen Rest einer andern Bildkachel einigermaßen zu einem Ganzen zusammengefügt worden. Das dargestellte Bild zeigt das 1550/55 erbaute Schloß, das bis 1798 als Landvogteisitz der Herrschaft Wädenswil diente, jedoch 1804 im Bockenkrieg in Flammen aufging. In dem 1818 wieder-

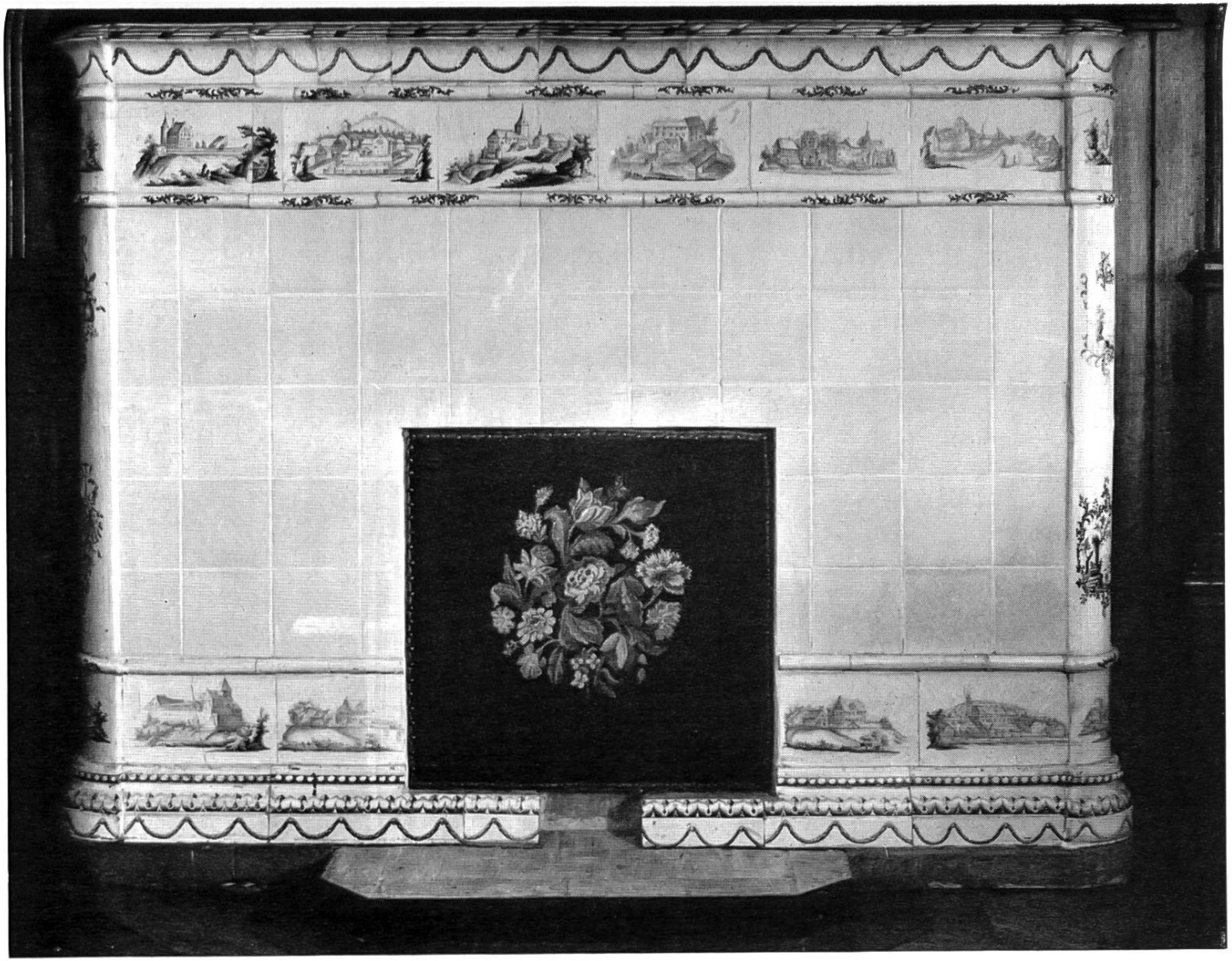
aufgebauten Schloß wurde 1890 die Ostschweizerische Obst- und Weinbauschule eingerichtet.

2. Knonau, Schloß und Dorf. In der Zeichnung sind schon in der Vorlage bei David Herrliberger Schloß und Kirche zu sehr zusammengezogen. Der Maler der Kachel hat diese Darstellung einfach nach dieser Vorlage kopiert, ohne sie nach der wirklichen Situation zu korrigieren. 1512 war die Vogtei Knonau von der Familie Meyer von Knonau an die Stadt Zürich verkauft worden. Die heutige Gestalt des Gebäudes geht auf einen Umbau im Jahre 1789 zurück. Nach dem Verkauf durch den Kanton Zürich 1832 diente das Schloß eine Zeitlang als Gasthaus. Seit 1926 ist darin eine Nervenheilanstalt untergebracht.

3. Weinfelden. Die ursprünglich den Kyburgern gehörende Burg und Herrschaft war nach deren Aussterben durch verschiedene Hände gegangen, wurde 1614 vom Rate von Zürich angekauft und zu einer Obervogtei erhoben. Der Kanton Zürich veräußerte das Schloß im Jahre 1833. Seither wechselte das Schloß mehrmals den Besitzer. Dabei wurde die ursprüngliche Form sehr stark verändert. 1930 wurde der Innenausbau modernisiert. Das Schloß ist heute in Privatbesitz.

4. Altikon. Ursprünglich ein Lehen der Herrschaft Oesterreich, kam die Burg 1696 nach mehrmaligem Wechsel der Besitzer an die Stadt Zürich und war bis zur Helvetik Sitz der gleichnamigen zürcherischen Obervogtei. Heute gehört das Gebäude der Schulgemeinde Altikon. Was nach Vollendung eines bevorstehenden Schulhaus-Neubaus daraus werden soll, ist noch ungewiß.

5. Greifensee, Schloß und Städtchen. Greifensee war ursprünglich der Mittelpunkt einer Herrschaft der Grafen von Rapperswil und wurde 1300 einem Zweig der Herren von Landenberg verpfändet, die sich seither von Landenberg-Greifensee nannten. Von ihnen kam Greifensee an die Grafen von Toggenburg und 1402 an die Stadt Zürich. In der Burg verteidigte sich im Alten Zürichkrieg 1444 Hans von Breitenlandenberg mit einer kleinen tapferen Besatzung gegen die Schwyzer, bis die Burg durch Verrat in deren Hände fiel und die Besatzung in dem Blutbad auf einer Wiese bei Nänikon schonungslos hingerichtet wurde. 1781—1787 regierte auf dem



Ofenkachel aus Wiedikon

früher: Steinstraße 8 heute: Limmattalstraße 27

Schloß Salomon Landolt als Landvogt, allgemein bekannt durch die Novelle von Gottfried Keller „Der Landvogt von Greifensee". Nach der französischen Revolution wurde 1815 im Schloß ein Oberamt eingerichtet. Heute dient es als Schweizerisches Reformiertes Diakonenhaus. Die wesentlichen Bestandteile der Ansicht sind bis heute gleich geblieben.

6. Hegi. Die Burg gehörte seit Anfang des 13. Jahrhunderts dem Rittergeschlecht von Hegi und gelangte nach der Mitte des 15. Jahrhunderts an Jakob von Hohen-Landenberg. 1457 kam der spätere Bischof von Konstanz Hugo von Hohen-Landenberg, auf Schloß Hegi zur Welt. 1587 wurde Hegi vom Rat von Zürich erworben und zur Obervogtei erhoben, bis diese 1798 einging. 1915 erwarb Prof. Dr. Friedrich Hegi die Burg als Eigentum. Er ließ den Sitz pietätvoll restaurieren. 1947 erfolgte der Ankauf durch die Stadt Winterthur um 358 000 Franken.

Untere Reihe. 7. Grüningen. Das Schloß befand sich schon früh im Besitze der Äbte von St. Gallen, die es anfangs des 13. Jahrhunderts den Freiherren von Regensberg zu Lehen gaben. Seit 1274 erscheint als Besitzer Rudolf von Habsburg, dessen Nachkommen sich jedoch gezwungen sahen, Grüningen mehrmals zu verpfänden. Als Pfand gelangte Grüningen 1408 von Ritter Hermann Geßler an den Zürcher Rat. Seither war Grüningen bis 1798 Landvogtei-Sitz. Nachher erfolgten starke bauliche Veränderungen. Der Rest des mit der Kirche zusammengebauten Schlosses dient heute als Pfarrhaus. Diese Kachel weist quer durch das Bild einen Sprung auf, er konnte aber geflickt und die Kachel wieder verwendet werden.

Die 8. und 9. Bildkachel links und rechts von der Cheminée-Öffnung zeigen das gleiche Bild: ein kleines Schlößchen im Stil zürcherischer Herrschaftssitze. Es ist das einzige Bild, das bei Herrliberger keine Vorlage hat und trotz vieler Bemühungen nicht identifiziert werden konnte. Vielleicht handelt es sich um das Landhaus des ehemaligen Ofenbesitzers. Es wäre erfreulich, wenn durch Mitteilungen aus dem Leserkreis darüber nähere Nachrichten zu bekommen wären.

10. Die letzte Bildkachel zeigt Neunforn im Thurgau. Das heute noch stehende Gebäude dürfte aus dem 16. Jahrhundert stammen und gehörte 1694—1798 der Stadt Zürich.

Heute ist der westliche Teil im Besitze der Schulgemeinde Oberneunforn und dient als Schulhaus und Lehrerwohnung und wurde 1948/51 renoviert. Der östliche Teil ist in Privatbesitz.

Für alle Bilder, mit Ausnahme des unbekannten, konnten die genauen Vorlagen gefunden werden in dem Werk von David Herrliberger „Représentation des Châteaux ou Baillages du Canton Zurich oder Vorstellung loblichen Standts Zürich adeliche Schlösser oder sogenannte Äußere Vogteien 1740", Zentralbibliothek Zürich, PA 257 und CW 79. Mit unbedeutenden Zutaten in den Vordergrund-Rand-Staffagen und kleinen Änderungen in den Figuren, indem Reiter durch Fußgänger ersetzt wurden, entsprechen die Kachelzeichnungen genau den Vorlagen. Danach ist der Ofen jedenfalls in die Zeit nach 1740, vermutlich in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datieren. An den abgerundeten Ecken sind je vier Phantasie-Burgen oder allegorische Figuren angebracht. Ob der Ofen mit seiner „feudalen" Bemalung schon ursprünglich in dem kleinen Haus an der Steinstraße gestanden oder erst später dahin versetzt wurde, kann nicht mehr festgestellt werden.

So kann man im Betrachten der Bilderfolge dieses alten Wiediker Ofens sich an einem Stück Geschichte der zürcherischen Heimat in Beschaulichkeit erfreuen.

III

Der letzte der drei alten Wiediker Öfen stand bis vor kurzem in dem nun abgebrochenen Haus Eichstraße 19, in dem ehemals „mittlere Au" genannten Wohnhaus. An seinem letzten Standort und in seiner letzten Zusammensetzung bestand der Ofen nur noch aus einer Wand, die vollständig aus blau bemalten quadratischen Kacheln zusammengesetzt war. Der Ofen ist ganz offensichtlich schon einmal abgebrochen und für seine letzte Aufstellung neu zusammengesetzt und leider durch den Einbau einer Ofentüre schwer geschädigt worden. Heute sind die Kacheln verpackt und sollen in einem erst noch zu erbauenden Neubau wieder verwendet werden. Oben im Randfries stehen drei Sprüche, darunter in bunter Folge allegorische Darstellungen der Musik, der Geometrie, der Arzneikunde, der Astronomie, einige Bilder aus der biblischen Geschichte, Landschaften, Baum-

gruppen, Brunnen, Ruinen. Im gleichen Haus standen noch zwei aus grünen Kacheln zusammengesetzte Ofenwände mit mosaikartig bemalten Kacheln im obern Fries und mit den Initialen H. St. H. und der Jahreszahl 1772. Es ist aus dem Stil der bemalten Kacheln anzunehmen, daß auch der mit Bildern dekorierte Ofen aus jener Zeit stammte.

So läßt sich, ohne daß Näheres über die Herkunft der drei Öfen gesagt werden kann, immerhin feststellen, daß in dem bescheidenen Bauerndorf Wiedikon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einigen Häusern eine „Wohnkultur" gepflegt wurde, die von einem gewissen Wohlstand der damaligen Bewohner noch eine Andeutung zu geben vermag.